

# Meine Kindheit in Groß Machmin

**KARLHEINZ ZESSIN**  
**Fotos von ELISABETH ZESSIN**

**1934 – 1940:** Am 8. August 1930 hat die Stenotypistin Elisabeth Gaede, eine waschechte Berlinerin, den Gärtner Willy Zessin, einen waschechten Groß Machminer, in Berlin geheiratet. Das waren meine Eltern. Im Juni 1934 wurde ich in Berlin geboren, doch kaum war ich mit der Zunge auf diese böse Welt gezwungen worden, wurde ich sofort nach Hinterpommern, nach Groß Machmin, verschleppt, um dort den Großeltern und den vielen anderen Verwandten vorgeführt zu werden.



Abb. 1: Karlheinz Z. auf dem Hof der Großeltern, im Hintergrund das Wohnhaus mit Pumpe, 1935



Abb. 2: Karlheinz Z. im Garten hinter dem Wohnhaus, im Hintergrund das Backhaus, 1935

Und damit begann eine wunderbare Kindheit, zwar in den Jahren 1934 und 1935 noch aus der Hühnerperspektive, doch ab 1936 ging es an die Eroberung des Bauernhofs der Großeltern mit Wohnhaus, Scheune, Holzschuppen, Kühlkeller, Stall für Kühe, Schweine, Federvieh und die Pferde Liese und Lotte, Wirtschafts- und Gesindegebäude und den Misthaufen.



Abb. 3: Karlheinz Z. mit den Großeltern Minna und Oskar Zessin, 1937



Abb.4: Karlheinz Z. und Oma Minna, 1936 oder 1937

Wohlbehütet von meinen Großeltern Minna und Oskar Zessin war es immer ein großes Erlebnis, mit Oma in den Stall zum Melken zu gehen und auch selbst mal probeweise an den Zitzen zu ziehen. Doch am schönsten waren die Unternehmungen mit meinem Onkel Karl, der auch auf dem Hof lebte und arbeitete. Ich hatte keinen besseren und schöneren Onkel! Was der alles mit mir unternahm: Neben den Fahrten mit dem Kasten- oder Leiterwagen durch die Felder, durfte ich auch auf dem Pferd zur Schmiede reiten, Onkel Karl neben mir auf dem anderen Pferd, natürlich ohne Sattel.

Bei Fahrten mit dem Wagen durfte ich auch immer die Pferdeleine halten, z.B. wenn wir mit dem Jauchewagen aufs Feld fuhren.



Abb. 5: Karlheinz Z. hoch zu Ross, 1937



Abb. 6: Mit Onkel Karl Zessin und den Pferden Liese und Lotte , 1937



Abb. 7: Karlheinz Z. auf dem Jauchewagen, an der Deichsel Cousine Magda Bodtke und Cousin Heinrich Bodtke, 1938

Auch bei den Feldarbeiten war ich immer dabei: im Frühjahr beim Säen und Kartoffeln legen, im Sommer und Herbst bei der Ernte. Dabei war die Vesper am Nachmittag auf dem Feld immer ein besonderes Erlebnis, wenn Großmutter mit frisch geschmierten Broten, Obstsaft, Kaffee und Kuchen die hungrigen Feldarbeiter versorgte. Das Mittagessen wurde in der großen Küche des Wohnhauses eingenommen.

Die Kartoffelernte mit den im Kartoffelkrautfeuer gebackenen Kartoffeln machte besondere Freude, denn die heißen Kartoffeln schmeckten köstlich.

Eine besonders enge verwandtschaftliche Verbindung gab es zwischen dem Bauernhof Zessin und dem Anwesen von Bodtkes mit Hof und Zimmermannswerkstatt, das in der Nähe lag. (Siehe auch Skizze des Dorfes Groß Machmin, angefertigt von Günter Marx, im Familienbrief Nr. 9, S. 74.)

So war ich oft und gern bei Tante Lene und Onkel Erich, den Cousins Ernst, Rudolf, Heinrich, Joachim und den Cousinsin Hilde, Gisela, Magda. Da war natürlich immer Trubel und Stimmung. Der Faulbach war ganz in der Nähe, eine Brücke führte darüber hinweg und gleich daneben war die seichte Badestelle.



Abb. 8: Tante Klara Zessin auf dem Hof hinter der Dreschmaschine, 1938

Bei vielen Arbeiten auf dem Feld oder auf dem Hof war vor allem die Verwandtschaft aus Groß Machmin oder aus Stolp im Einsatz, die Tanten und Onkel sowie die älteren Cousins und Cousinsin. Da kamen schon 15 bis 20 Leute zusammen.

Für uns Kinder gab es in Groß Machmin viel Auslauf. Neben dem großen Schlosspark lockte bei schönem

Wetter der kräftig strömende Faulbach zum Baden und anderen Wasserspielen und Angelversuchen.



Abb. 9: von links: Karlheinz Z., Gisela und Rudi Bodtke, 1939



Abb. 10: Karlheinz Z., Gisela und Magda Bodtke auf der Faulbachbrücke, im Hintergrund das Anwesen Bodtke, 1939

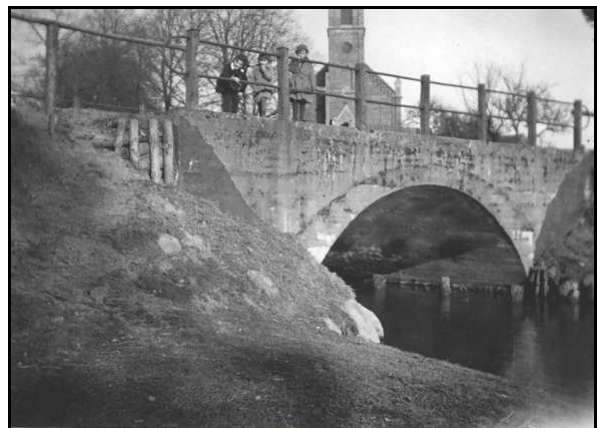


Abb. 11: Faulbachbrücke und Dorfkirche, Karlheinz Z., Magda und Gisela Bodtke, 1939

In der Familie Zessin wurde viel Musik gemacht. Großvater spielte Geige und Klarinette, Onkel Karl blies Trompete, mein Vater spielte Querflöte und gesungen wurde auch immer sehr viel. Am besten gefiel mir, wenn Großmutter das Pommernlied anstimmte.



Abb.12: von links: Heini, Magda und Rudi Bodtke, Karheinz Z., 1939

An besonderen Tagen wurden auch Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung gemacht, z. B. nach Stolp und Stolpmünde mit Badefreuden in der Ostsee. In Stolp besuchten wir Tante Martha und Onkel Erich Ziesemer und die Cousinen Ursula und Ilse, wobei ich die beiden Mädchen öfter in Groß Machmin als in Stolp traf. Mein Onkel Ernst, der Werkzeugmacher war, nahm mich auch mal mit in die Fabrik in Stolp.

Aber das Zentrum meiner Kindheit blieb der Bauernhof der Großeltern in Groß Machmin. Dort erlebte ich auch zum ersten Mal, wie ein Huhn auf dem Holzklotz geschlachtet wurde und anschließend ohne Kopf über den Hof flog. Danach gab es „Gelbes Huhn“, ein wunderbares typisch pommersches Essen. Bis heute konnte mir kein Pommer das Rezept verraten, geschweige denn, dass man dieses Gericht kannte. (Anfrage an alle Zessins: Wer kennt das Gericht „Gelbes Huhn“?)

Im Wirtschaftsgebäude war die Futterküche, wo in einem großen Kartoffeldämpfer die Schweinekartoffeln zubereitet wurden. Auch mir schmeckten diese Kartoffeln! Seither esse ich Pellkartoffeln nur noch mit Pelle. Nach der Zuckerrübenerte wurde in einem großen Kessel Sirup gekocht. Nie seitdem habe ich so wunderbare Sirupstullen gegessen.

Mit Onkel Karl fuhr ich mit dem Pferdewagen oft zur Mühle an der Stolpe, wo wir Getreide hinbrachten und mit dem Mehl zurückkamen. Dann erlebte ich, wie meine Großmutter im Backhaus den Brotteig in einem

großen Trog vorbereitete. Währenddessen war der Backofen mit Reisig und Holz angeheizt worden und die Brotlaibe wurden in den glühenden Ofen geschoben. Beim Nachlassen der Hitze kamen zum Schluss auch noch einige Blechkuchen in den Ofen. Meist waren das Streuselkuchen oder Obstkuchen, denn die Obstbäume in den Gärten rund um den Hof boten dafür eine gute Grundlage. Vor dem Stall zur Straße hin lag ein Garten mit Kirschbäumen, zwischen Wohn- und Backhaus wuchsen Apfel- und Birnbäume. Nur hinter der Scheune war kein Platz für Bäume, weil dort der Göpel stand, eine von Pferden bewegte Drehvorrichtung, die dem Antrieb von Maschinen, z.B. der Dreschmaschine, diente. Ich erlebte noch mit, wie der Wechsel von Pferdekraft zu Starkstrom erfolgte. Damit waren die beiden hübschen Pferde Liese und Lotte von dieser „Schwindel erregenden“ Aufgabe befreit.

Großereignisse auf dem Zessin-Hof waren die Hochzeiten mit jeweils ungefähr 50 Gästen. Da gab es Musik, Tanz und tolles Essen. Vorher wurde ein Schwein geschlachtet und daraus wurden lukullische Köstlichkeiten hergestellt. Bewusst habe ich die Hochzeiten von Margarete und Klara Zessin miterlebt. Wenn wir in die Kirche gingen, durfte ich oft die Glocken läuten, indem ich zappelnd am Seil hing.

Wenn ich heute auf diese Erlebnisse zurückschauen, entsteht der Eindruck, dass ich meine Kindheit ausschließlich in Groß Machmin zugebracht habe.



Abb. 13: Auf der Mole in Stolpmünde, von links: Gisela, Heini, Magda und Tante Lene Bodtke, 1939

Natürlich war ich Wochen, vielleicht Monate dort, und das im Frühling, Sommer, Herbst und Winter, aber es gab noch meine zweite Kindheit in Berlin. Hier hatte ich meine Spielgefährten, meinen Roller, die Rollschuhe, das Fahrrad und meine Buddelkastenfreundin Brigitte. So war meine Kindheit gespalten in Stadt und Land. Die Zeit hat in der Kindheit andere Dimensionen, sie ist länger und konzentrierter, bedingt durch die vielen Eindrücke und Erlebnisse. Man sagt, dass die ersten fünf bis sechs Lebensjahre der Menschen prägen. Da hätte für mich eine prächtige Zukunft entstehen können, aber Faschismus und zweiter Weltkrieg machten das alles zunichte.

**1940 – 1946:** Zu Ostern, im April 1940, wurde ich in Berlin eingeschult. Das war der Beginn einer bewegten Schulzeit, in deren Verlauf ich zwölf Mal die Schule wechseln musste.

Mit Kriegsbeginn wurde mein Vater zum Luftnachrichtendienst eingezogen, wo er u.a. als Kraftfahrer tätig war. Im Jahr 1940 mussten meine Mutter und ich wegen der Luftangriffe Berlin verlassen. Wir wurden nach Steykowo bei Scharnikau im Wartheland evakuiert, wo mein Vater stationiert war. Obwohl mich meine Eltern von den Schlechtigkeiten des Lebens abzuschirmen versuchten, erlebte ich dort erstmals die grausame Schreckensherrschaft der deutschen Wehrmacht, als die Dorfbewohner ohne Vorankündigung auf dem Dorfplatz zusammen getrieben und auf Lastwagen

abtransportiert wurden. Wahrscheinlich wurden sie im nächsten Wald ermordet, sie kamen jedenfalls nicht zurück.

Mitte 1941 reiste meine Mutter mit mir zurück nach Berlin, wo im September mein Bruder Michael geboren wurde.

Im Juni 1942 wurden wir erneut evakuiert, diesmal nach Bogenau, einem Dorf im Wartheland, 30 Kilometer von Posen und vier Kilometer von Obornik entfernt. Auch dort war mein Vater stationiert. Zunächst ging ich in Bogenau in die Dorfschule und ab September 1944 in die Hauptschule nach Obornik. Das war eine bewegte Zeit. In den Schulferien fuhren wir meist nach Groß Machmin, aber auch während der Schulzeit, denn ich ging auch kurze Zeit dort zu Lehrer Bruhnke in die Dorfschule. Nur selten fuhren wir nach Berlin.

In Groß Machmin waren alle erwachsenen Männer zur Wehrmacht einberufen worden, auch mein Onkel Karl, so dass nur seine junge Ehefrau, Tante Elisabeth, und die Großeltern den Hof bewirtschafteten. Daher war ein Fremdarbeiter aus der Ukraine namens Amissin als Knecht eingestellt worden. Er wohnte in einem Zimmer im Wirtschaftsgebäude und gehörte richtig zur Familie. Ich verstand mich gut mit ihm. Aber einmal gab es einen bösen Zwischenfall. Nach wie vor hielt ich mich gern und oft in der Futterküche auf. Eines Tages fühlte sich wohl Amissin dadurch gestört und warf mich aus dem Wirtschaftsgebäude hinaus. Ich wehrte mich mit aller Kraft und trat und schlug nach ihm. Das sollte noch ein Nachspiel haben!



Abb. 14: Karlheinz Z. mit Ilse Ziesemer auf dem Zessin-Hof, im Hintergrund der Stall und links das Wirtschaftsgebäude, 1940

Doch zurück nach Bogenau, wo ich bei der Dorflehrerin Fräulein Haferbeck Blockflöte spielen lernte. Die Flöte hatte ich zu meinem sechsten Geburtstag bekommen, sie hat mich mein ganzes Leben begleitet und ist noch heute in meinem Besitz.

Der Krieg neigte sich dem Ende zu. Anfang Januar 1945 wurde mein Vater aus Bogenau abkommandiert. Meine Mutter war nun mit uns beiden Kindern allein. Mitte Januar hörten wir die Front näher kommen, in der Ferne rollte Tag und Nacht Geschützdonner.

Ende Januar forderte man uns auf zu flüchten. Am Bahnhof Obornik wurden wir mit vielen anderen Flüchtlingen in offene Güterwagen verladen, die mit Stroh gefüllt waren. Ich weiß heute nicht mehr, wie lange wir gefahren sind. Unterwegs wurden wir von russischen Jagdflugzeugen beschossen. Auch die klirrende Kälte forderte ihre Opfer. Bei Zwischenhalten wurden die Toten aus den Waggons geladen.

Irgendwann kamen wir nachts in Küstrin an. Mehrere Personenzüge standen dort bereit und meine Mutter wollte mit uns nach Berlin fahren. Da fing ich an zu weinen und zu jammern: „Nicht nach Berlin, nicht zu den Bombenangriffen, wir wollen nach Groß Machmin!“ Darauf stiegen wir in den letzten Zug nach Hinterpommern. Der Zug war voll, ich stand an der Wand und schlief im Stehen ein. Wie es weiter ging, weiß ich nicht mehr genau. Jedenfalls sind wir Anfang Februar in Groß Machmin eingetroffen. Ach, war das schön!

Auf dem Zessin-Hof war Waffen-SS stationiert, aber Ende Februar zogen sie ab. Da war auch schon der Geschützdonner zu hören und die Trecks aus Ost- und Westpreußen begannen über die Straßen zu ziehen, Flüchtlinge auf Pferdefuhrwerken mit ihrem Hab und Gut, überspannt mit Planen zum Schutz gegen die Witterungsunbilden. Nun hieß es auch für uns, die Flucht vorzubereiten, den Wagen zu beladen und mit Planen zu bespannen. Da außer dem Knecht Amislin kein starker Mann mehr auf dem Hof war, wurde der damit beauftragt.

Die Väter waren alle im Krieg, mein Cousin Ernst war schon 1944 auf einem U-Boot umgekommen. Trotzdem spürte ich nur selten die Bedrohung dieser Zeit. Ich konnte mir auch nicht vorstellen, Groß Machmin auf einem Pferdewagen zu verlassen.

Inzwischen war das Notwendigste auf dem Wagen verstaut, und ich glaube, auch Liese und Lotte waren schon eingespannt. Es wurde bereits dunkel. Wir waren fast alle im Haus, als jemand vom Hof hereingestürzt kam und rief, dass Amislin meine Mutter und mich suchte. Wir sollten heraus kommen, er wollte allein mit uns auf dem beladenen Pferdewagen losfahren. Als ich das hörte, griff ich nach der Hand meiner Mutter, zog sie schnell in ein Hinterzimmer und öffnete das Fenster. Wir stiegen hinaus in den dunklen Garten und liefen los, am Backhaus vorbei auf den Weg an den Koppeln hinter den Höfen. Wir rannten um unser Leben, das war uns inzwischen klar geworden. Doch wohin sollten wir? Plötzlich kamen wir an einen

Backofen, der auf dem Feld stand. (Viele Höfe hatten nur einfache Backöfen, nicht wie wir ein Backhaus.) Wir blieben stehen, öffneten die Backofentür und stellten fest, dass der Ofen voller Reisig war. Ich weiß nicht, wer auf die Idee kam, in den Ofen zu kriechen, vielleicht trieben uns die große Angst und mein kindlicher Leichtsin. Wir krochen durch das Reisig bis an die hintere Wand und blieben dort mucksmäuschenstill liegen. Was wir getan hatten, wurde uns erst später bewusst. Ein Streichholz hätte genügt!

Wir blieben dort die ganze Nacht und den nächsten Tag. Abends hörten wir vertraute Stimmen, wahrscheinlich hatte man uns schon länger gesucht. Wir machten uns zögernd bemerkbar. Wir hörten, die Luft sei rein und unser Backofendasein war beendet. Der Knecht Amissin war inzwischen allein mit dem Fuhrwerk losgefahren.

Dann kamen die Russen, Frauen und Mädchen versteckten sich. Da wo vorher die Gulaschkanone der Waffen-SS gestanden hatte, kochten nun die Russen ihre leckeren Speisen. Nie habe ich jemals wieder eine so gute Soljanka gegessen, wie bei den sowjetischen Soldaten!

Kurz darauf luden wir unsere wenigen persönlichen Dinge und meinen Bruder auf einen Handwagen und liefen die 12 Kilometer nach Stolp. Das war der endgültige Abschied von Groß Machmin! Erst 1994 sollte ich den Ort meiner Kindheit wieder sehen. Es war traurig!

Auf der Chaussee nach Stolp überholten uns links Panzer mit jubelnden und singenden sowjetischen Soldaten und rechts im Straßengraben lagen tote deutsche Soldaten. Ein Soldat hing an der Stolpebrücke von Bedlin mit einem Schild um den Hals, auch an Bäumen und Laternen hingen deutsche Soldaten mit Schildern, von den eigenen Leuten umgebracht.

In Stolp kamen wir zunächst bei meiner Tante Martha unter, bis meine Mutter eine Einzimmerwohnung mit Toilette für uns besorgt hatte. Meine Mutter arbeitete in einer Kaserne der Sowjetarmee in der Küche und der Wäscherei. Ich passte auf meinen Bruder auf, wenn er nicht durch unsere Verwandten versorgt wurde. Dann ging auch ich bei den Sowjets arbeiten. Neben der Kaserne, die etwas außerhalb von Stolp lag, gab es eine Wiese, wo die Soldaten eine große Herde Kühe zusammengetrieben hatten, die ich hüten sollte. Die Kühe waren aus verschiedenen Dörfern und verspürten den Drang, in ihre heimatlichen Ställe zurückzukehren. Oft mussten die Soldaten entlaufene Kühe mit dem Jeep zurückholen.

Solange die Russen in Stolp das Sagen hatten, war das Leben erträglich. Erst als die Polen die Macht übernahmen und wir polnische Ausweise bekamen, begannen die Schwierigkeiten.

Meine Mutter hatte erfahren, dass mein Vater nicht in Gefangenschaft war und in Berlin auf uns wartete. Sie bemühte sich um die Rückkehr nach Berlin, aber die Polen wollten uns nicht gehen lassen. Eines Tages im April 1946 packte meine Mutter unsere Sachen und wir stiegen in einen Zug nach Stettin/Scheune. Dort verbrachten wir zusammen mit anderen Flüchtlingen

eine Nacht im Wartesaal. Es hieß, dass alle Deutschen in ein Konzentrationslager in Scheune gebracht werden sollten. Am Morgen jedoch bestiegen wir einen Zug nach Angermünde. Die polnische Miliz kontrollierte die Abteile und holte die Deutschen wieder heraus. Glücklicherweise war in unserem Abteil ein sowjetischer Offizier, der die Kontrolleure vorbeiwinkte. Zum Dank überreichte meine Mutter dem Offizier ihre Box, mit der sie all die schönen Fotos in Pommern gemacht hatte, die hier abgedruckt sind.

Nachts kamen wir in Berlin-Britz an, wo mein Vater bei einem Freund in einer Gärtnerei wohnte. Auf den Familienpfiff meiner Mutter ging das Licht in einem Zimmer an, wir konnten uns glücklich in die Arme schließen.

Unsere Wohnung in Berlin-Lichtenberg, die nur wenig durch Kriegseinwirkungen beschädigt war, bekamen wir dank der sowjetischen Arbeitspapiere meiner Mutter zurück, obwohl die Deutschen in dem zuständigen Amt sie schon verschoben hatten.

Das war mein Leben in Groß Machmin! Was bleibt, ist die Erinnerung. Sie wird gepflegt durch die 15 noch lebenden Cousins und Cousinen, mit denen ich meine Kindheit erlebt habe. Seit 1999 findet jedes Jahr ein Treffen statt, wo auch Kindheits Erinnerungen ausgetauscht werden.

Diese Treffen waren

1999 in Witzenhausen

2000 am Üdersee bei Finowfurt

2001 in Schleswig

2002 in Burgwallbach in der Rhön

2003 in Wusterwitz bei Brandenburg

2004 in Leipzig.

In den Familienbriefen wurde darüber berichtet.

**Adresse des Verfassers:** Karl-Heinz Zessin,  
Schmoller Str. 1, 12435 Berlin-Treptow



Karte der Region in Hinterpommern, in der bis zum Ende des 2. Weltkrieges 1945 die Zentren unserer Zessin-Großfamilie lagen: Starkow, Mützenow, Pustamin, Schwolow, Horst, Groß Machmin, Pennekow, Stolz und Schlawe